

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postverbindung im Inlande: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.
 Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingeleitet werden.

Weihnachten.

Das Fest des Friedens, den die Engel am Geburtstage des Welterlösers den Menschen kündeten, die eines guten Willens sind; wo finden diese Menschen, die eines guten Willens sind, am Weihnachtsfeste 1903 diesen Frieden?

Zu den Palästen der Großen? Er kann nicht dort wohnen, wo Königstöchter mit dem Vater um das Erbe nach der Mutter streiten; er kann nicht dort wohnen, wo man trotz dicker Mauern und tausend Wächtern sich vor Gift, Dolch und Dynamit fürchtet; er wird dort nicht zu finden sein, wo das Blut des gemordeten Vorgängers noch an den Wänden klebt und die Mörder dem Nachfolger die blutige Faust zeigen, wenn es ihm einfallen sollte, seine Herrscherpflicht zu tun und Gerechtigkeit zu üben.

Ist der Friede in den Hütten der Armen zu finden? — Er kann nicht dort sein, wo die Mütter ihre Kinder ertränken, um sie nicht verhungern zu lassen; er kann nicht dort wohnen, wo der Mann von harter Arbeit heimkehrend, sein Weib in den Armen des Buhlen findet und beide tötet.

Ist der Friede im Gotteshause zu finden, wohin der Kummerbeladene und von der Schwere der bittersten Not niedergedrückte Menschen fliehen, als den Ort, wo die Diener des Gottes des Friedens sie trösten sollen mit dem göttlichen Wort, ihnen Mut zusprechen und ihre Seele stärken sollen mit dem Worte des Friedens, den die Welt draußen nicht geben kann?

Was hören sie, diese Kämpfenden, diese nach Frieden Suchenden, diese um Trost und Seelenruhe Bittenden und Betenden? Worte des Hasses und Kampfrufe, politische Reden wie in stürmischen Vereinsversammlungen, Drohungen

mit zeitlichen und ewigen Strafen, wenn sie den Nachbar grüßen, der zu demselben Gotte betet, den sie auch anbeten, wenn auch mit anderen Worten, der getauft ist wie sie, ein Christ ist wie sie, fromm und gläubig ist wie sie, aber trotzdem ewig verdammt werden soll?

Ist in diesen Kirchen der Friede zu finden? Er hat dort keine Stätte; die Worte des Hasses verjagen ihn! Das politisierende Pfaffentum vertreibt den Frieden auch aus der Kirche, nachdem es draußen von Haus zu Haus den Samen der Zwietracht gesät hat und üppig in die Halme schießen sieht; nachdem es ernstlich alle Winkel durchsucht hat, ob es nicht irgendwo zwei verschiedenationale Nachbarn findet, um sie gegenseitig zu verhasen und bitteren Haß zwischen sie zu säen, die seit Menschenalter friedlich zusammengelebt haben.

Wo der politisierende Pfaffe auf dem Platze erscheint, dort gibt es keinen Frieden! — Wollen die verständigen Männer, auf denen die Sorge um des Lebens Notdurft liegt, nichts wissen vom Kampfe Nachbar gegen Nachbar, dann macht dieses politische Pfaffentum den Weibern die Hölle heiß und verhetzt ihre Kinder gegeneinander, um dem Manne das Leben zu verbittern bis er endlich weich wird und um den Frieden im eigenen Hause zu erhalten mit dem Nachbar bricht!

Unter dem Schaffelle des Volksfreundes schleicht der schwarze Wolf umher und predigt den Krieg gegen den andersnationalen Nachbar, der sich dessen nicht versieht von einem Diener Gottes, der das Gewand des Friedens trägt!

Kampf, wilden Kampf findet der Friedensengel, der heuer die Geburt des Welterlösers verkünden soll, in den w-i-t-t-n Gauen des Habs-

burgerreiches, daß den Ruhm darin sucht, das mächtigste der katholischen Reiche der Welt zu sein und zu — heißen.

Teuer genug bezahlt es diesen Ruhm mit seinem inneren Frieden! Teuer genug bezahlen ihn die Völker Österreichs, die in dem Hepphafentume nationale Helden sehen, die sich an seine Spitze stellen, um das Deutschtum niederzurängen, das sie als den einzigen Feind der Staatseinheit, der Dynastie und der Religion hinstellen, weil es sich dem Diktate der schwarzen Internationale nicht beugt und nicht beugen wird.

Und wenn der Friedensengel der Weihnacht ob des wilden Kampfes, der heute über die Gauen des alten Habsburgerreiches mit verheerender Gewalt hinfegt und alles zerstört, wofür die Deutschen dieses Reiches seit 600 Jahren gekämpft und geblutet haben, die Größe dieses Reiches und seine Einheit und seine kulturelle Höhe, dann mag er sich an jene Diener des Herrn halten, welche diesen Kampf im geheimen anstelleten und heute offen schüren, an jene Diener des Friedens, die das Kreuz in den Winkel stellen und dafür die Fackel des Hasses und der Zwietracht schwingen im Namen — des Weltheilandes.

Die infame Hetze,

welche von der slovenischen klerikalen Presse im „Falle Bratuscha“ gegen alles was deutsch ist oder auch nur einen deutschen Namen trägt, wenn es auch nichts weniger als deutsch ist, auf der ganzen Linie dieser Pressefront inszeniert wurde, hat endlich die deutschen Abgeordneten bewogen, an den Ministerpräsidenten als Leiter des Justizministeriums in der Sitzung des Ab-

du bist ja kahl, wie eine Billardkugel“, lachte ich ob seiner Entrüstung.

„Vom vielen Denken und harter Arbeit im Weinberge des Herrn —“ jagte er mit einem Blicke nach aufwärts.

„So? Na der muß arg verlaust sein; und deine rote Nase, die kommt wohl von der harten Kellerarbeit?“

„Die Welt ist schlecht,“ seufzte er, „und du, boshafter Mensch, verdirbst sie noch mehr! Denkst du nicht an die Zukunft?“

„Meiner Treu!“ rief, ich erschrocken, „gerade heute dachte ich daran. Wir Pettauer, sagen die frommen Leute, sind sogar dem Teufel zu schlecht. Jetzt möchte ich wissen, wohin ich einmal eigentlich kommen werde. Ins Paradies nicht, das ich; ich ja selber ein. In der Hölle hoffte ich bei irgend einer jüngeren alleinbratenden Witfrau als Bettelgänger unterzukommen, damit ich auch nichts mehr und mit Sagscharten ausgestopft in einem Museum aufgestellt zu werden, das ist ein trauriges Los. Denk nur, wenn im Jahre 2000 der Museumdiener den P. T. Besucherinnen erklärt: „Der da ist ein antiker Deutschstämmler aus Buj. Bine, nicht berühren, er war immer giftig; du magst selbst zugeben, verehrter Unhold, daß mir vor einer solchen Zukunft bangt. Könntest du nicht doch ein gutes Wort für mich einlegen?“

Am Abend des St. Thomas-Tages.

Es ist schwer zu sagen, wie der Kerl in meine Stube kam. Das Fenster war verschlossen und die Rollbalken niedergelassen, die Türe war zu und der Riegel innen vorgehoben, was ich immer tue, wenn ich mich bei der Arbeit nicht gerne stören lassen mag. Im Ofen knisterte es noch und das Ofentürkl war auch zugemacht; durch den Rauchfang konnte der Menich auch nicht gekommen sein. — Also? Aber das war ja gar kein Menich! ein anständiger Mann trägt bei dem Wetter mindestens Hosen, Rock und Schuhe, wenn er Besuch machen will. Die Gestalt aber, die da urplötzlich vor mir stand, hatte nichts dergleichen am Leibe, war aber auch nicht bloß. Sie stand in einem langen Kasitan, aus altem Zeitungspapier gemacht und ihr Gesicht, rund wie der Bollmond und ebenso wenig behaart wie dieser, hatte einen würdevollen Ausdruck, der noch durch eine Brille gehoben wurde, die auf einer rundlichen verschiedengefärbten Nase saß. Der Kopf war, wie mir vorkam, etwas zu groß; jedenfalls sechzigjährig Hutweite, wenn dieses Menschenkind oder Gespenst je einen solchen trug. Der Blick dieses Geschöpfes, denn ein solches war es immerhin, wenn auch aus der vierten Di-

mension, war scharf, frech, provozierend, bald auf mich bald auf meine Arbeit gerichtet, bis er sich plötzlich einer lebensgroßen Terralotterbüste zulehnte, die ich vor drei Jahren als Christgeschenk erhalten hatte. Sie stellt eine moderne junge Dame im Ballkleide vor. Mein Besuch „gaunte“ wie ein Fuchs, der eine Kette eingekerkelter Rebhühner beschleicht.

„Was ist das?“ frug er zungenschnalzend.

„Ein Christkind; das Original hat es mir gestiftet, weil es ein Welliebchen an mich verloren hatte.“

„Und du?“

„Ich kaufte ihr, was sie wünschte: einen hübschen Damenrevolver, sie ist eine Offiziers-tochter.“

„Du — das Gesicht ist unehelich, aber —“

„Was aber? Sie ist sehr gebildet, ihr Vater preußischer Overst und im Orte, ein Kurort m's, galt sie als schneidende Dame, die sich am liebsten mit einem älteren Chorberrn unterhielt.“

„Natürlich!“ —

„Nun, ganz natürlich wars nicht und die andern Damen mokierten sich darüber, denn sie war so gelich.“

„Was, eine Kegerin? Entsetzlich! Die Haare könnte man sich ausraufen!“

„Das würde dir keine Schmerzen machen,

geordnetenhauses am 9. Dezember 1903 die nachstehende Anfrage zu richten:

„Anfrage des Abgeordneten Dr. Wolffhardt und Genossen an Seine Exzellenz den Herrn Ministerpräsidenten als Leiter des Justizministeriums.

Der von slovenischen Agitatoren planmäßig eingeleitete Kampf gegen die Deutschen wird nun mit besonderer Heftigkeit auf einem Gebiete geführt, von welchem alle nationalen Streitigkeiten ferngehalten werden sollten — auf dem Gebiete der Rechtspflege.

Jeder Tag bringt Übergriffe der Slovenen in der Sprachenfrage, Angriffe auf deutsche Beamte und Anwälte, aber dabei auch immer Klagen und Beschwerden wegen angeblicher Verdrückung und Zurücksetzung des slovenischen Volks.

Mit w'ich' verwerflichen Mitteln dieser Kampf geführt wird, das zeigt die gewissenlose Ausbeutung des Straffalles Bratuscha.

Darüber wird berichtet:

„Die in Monsberg (Pettauer Bezirk) wohnhaften Eheleute Bratuscha hatten eine Tochter Johanna, die im Frühjahr 1900 spurlos verschwand. Die von der Gendarmerie nach ihrem Verbleib eingeleiteten Nachforschungen blieben erfolglos. Einige Monate nachher erfuhr Franz Bratuscha durch die Zeitung, daß in der Nähe von Spielfeld der Leichnam eines unbekanntem jungen Mädchens gefunden worden sei, fuhr nach Spielfeld und agnovizierte den Leichnam als den seiner Tochter Johanna. Als es sich aber später unzweifelhaft herausstellte, daß die bei Spielfeld gerundene Leiche mit einem ermordeten Mädchen namens Holz identisch sei, tauchten in der Gegend Gerüchte auf, daß Bratuscha seine Tochter ermordet habe und den Leichnam der Holz als den seiner Tochter nur deshalb agnovizierte, um den Verdacht abzulenken. Die Gendarmerie pflog Erhebungen, entdeckte im Hause der Eheleute Bratuscha ein blutbeflecktes Gewand und schritt infolge dessen zur Verhaftung des Mannes. Zum zuständigen Gemeindeamte geführt, legte Bratuscha aus freien Stücken ein umfassendes Geständnis dahin ab, daß er seine Tochter im Walde ermordet, mit Hilfe seiner Frau zerhackt, sodann im Dien geröstet und teilweise aufgeessen habe. Auch seine Frau gestand schließlich ihre Mitschuld ein, worauf beide vor das Warburger Schwurgericht kamen. Franz Bratuscha wiederholte sein vor dem Gemeindeamte, vor dem Untersuchungsrichter Dr. v. Neupaur, vor dem Vorsitzenden des Schwurgerichtes, Dr. Fohn, abgelegtes Geständnis auch bei der Verhandlung, während seine Frau es

Vor meiner Türe gabs plötzlich ein Gelicher, das Geipensü fuhr zusammen. „Was ist das?“ stotterte es. Ich nickte, nach der Büste deutend: „Frauen und Mädchen.“

„Apaga satanas!“ stöhnte er zitternd.

„Na, na, beruhige dich nur, es sind auch junge darunter, die sich wahrscheinlich zur Zulieferer ausrüsten. 's ist ein Glend, sage ich dir, mit —“

— diesem heidnischen Götzendienst in der Christenheit! ja, ja, diese Pettauer deutsche Jugend sucht sich zu —“

— verheiratet, willst du sagen? Na, das ist doch selbstverständlich und das beste, was sie tun kann,“ lachte ich herzlich. — „Denke doch, die vielen Hochzeiten, Kindestaufen und wieder Hochzeiten, das bringt doch auch etwas ein?“

„Zu amüsieren, wollte ich sagen!“ schnauzte er mich an. „Schickt sich das in der heiligen Zeit? Buße sollten sie tun!“

„Na, sie ist ja gerade dabei, in die Buße hineinzusteuern, indem jeder und jede sich ein Hauskreuz sucht! Hast du auch eines?“

„Brrr!“

„Na, brauchst gar nicht so zu zürnen, mein Bester, 's ist unter Umständen sehr lustig. Bedenke das kommende Christfest; wenn da so ein halbes Duzend Stieße den Christbaum umjubeln, ich sage dir, das stimmt ganz wunderbar zum Feste des Christkindes.“

widerrief, weswegen sie sogar von ihrem Manne zur Rede gestellt wurde.

Franz Bratuscha wurde am 11. Juni 1901 von den Warburger Geschworenen einstimmig des Verbrechens des Mordes schuldig erkannt und zum Tode verurteilt, welche Strafe infolge Begnadigung in lebenslänglichen Kerker umgewandelt wurde; seine Frau wurde zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Im heurigen Sommer tauchte plötzlich die „ermordete“ Johanna Bratuscha auf, ihre Identität wurde zweifellos festgestellt, infolge dessen das Verfahren gegen die Eheleute Bratuscha wieder aufgenommen und sie nunmehr von dem ihnen zur Last gelegten Verbrechen freigesprochen wurden.

Wir stehen also vor einem psychologisch und kriminalistisch hoch interessanten Falle. Hat Bratuscha das Geständnis unter dem Einflusse von Wahnideen abgelegt, ist er geistesgestört? Dagegen spricht der Umstand, daß auch seine Frau mit einem Geständnisse herausrückte und fast alle von Bratuscha angegebenen Begleitumstände im Laufe der Untersuchung als vollkommen der Wahrheit entsprechend erkannt wurden. Oder hat Bratuscha ein anderes Mädchen ermordet und es für seine Tochter ausgegeben? Oder hat er nur ein Verbrechen fingiert, um eine lebenslängliche Verurteilung im Zuchthause zu erhalten? Hoffentlich wird die gegen Bratuscha in diesen Richtungen fortgesetzte Untersuchung dieses Rätsel klären.

Dieser Kriminalfall hat nun in der slovenischen Presse einen wahren Verleumdungssturz gegen die deutschen Richter, gegen die deutschen Gerichtsärzte entfacht. Die letzteren hatten nämlich ihr Gutachten darüber abzugeben, ob die im Hause der Eheleute Bratuscha vorgefundenen Knochen menschlichen oder tierischen Ursprungs seien. Nun gaben sowohl die Gerichtsärzte des Bezirksgerichtes Pettau, die die Knochen an Ort und Stelle untersuchten, als auch jene des Kreisgerichtes Warburg, die eine eingehendere Untersuchung in Warburg vornahmen, ihr Gutachten übereinstimmend dahin ab, daß die vorgefundenen Knochen bestimmt keine menschlichen, sondern Tierknochen sind; es trug also ihr Gutachten jedenfalls nicht zur Unterstützung der Anklage bei. Trotzdem hat die slovenische Presse die geradezu unglaubliche Frechheit, diese durch den Gerichtsakt jederzeit nachweisbare Tatsache zu entstellen und mit eiserner Stirne die aufgelegte Lüge in die Welt zu setzen, die deutschen Gerichtsärzte hätten die ihnen vorgewiesenen Knochen als

„Christkind?“ höhnte der Geist. — „Ihr seid germanische Heidenstrolche! Keine Spur vom Christentum bei euch!“

Jetzt wurde mir die Sache zuwider; mein Christentum anfechten lassen von so einem glatzköpfigen Unhold? Ich griff nach dem Bücherregal, holte ein stark abgegriffenes Buch herab und legte es ihm hin. „Was ist das, he?“ — „Es ist die Bibel nach der deutschen Übersetzung von Dr. Martin Luther!“

„Gottloser Säufer! Verbotene Bücher hast du?“ „In die Hölle mit dir!“ brüllte das Teufelsvieh. Da stieg mir die Galle, ich erwachte in der Eile einen Stiefel, den ich dem Unhold an den Kopf werfen wollte. Bums! flog er gegen die Türe. —

Die ging angelweit auf und draußen standen meine Nachbarinnen und lachten was sie konnten.

„Sie sind auch abergläubisch?“ lachte eine Junger nahebei, „heute werfen doch nur die Mädel ihren Schuh über den Kopf nach der Türe, wenn sie wissen wollen, ob sie nächstes Jahr aus dem Hause kommen, als Frauen natürlich. Sie werfen gar die Fuchtehen! Wollen S' etwa —“

„Unsinn, der Lump sagte, wir Deutsche seien keine Christen.“

„Na“, sagte das schnappige Ding. „Christlich ist's gerade nicht, wenn man den Teuten Stiefel an den Kopf wirft! Wenn Sie übermorgen der Bartl haut, hat er ganz recht!“ F.

menschliche erklärt und seien daher an dem „Justizmorde“ in erster Linie mitschuldig. Die deutschen Gerichtsärzte werden aus Anlaß dieses Falles als Ignoranten, als gewissenlose und oberflächliche Nichtswisser hingestellt, ja es wird ihnen sogar die böse Absicht imputiert, daß sie aus nationaler Gehässigkeit, um den Slovenen Bratuscha in den Kerker zu bringen, ein unrichtiges Gutachten abgegeben hätten! Eine niederträchtigere, gewissenlosere Kampfweise kann man sich kaum denken.

Ebenso gemein und ungerechtfertigt sind die gegen die im Falle Bratuscha beteiligten deutschen Richter erhobenen Angriffe. Anfänglich wurden sie im allgemeinen als die an dem Justizmorde Schuldtragenden hingestellt, weil sie „der slovenischen Sprache nicht mächtig“ seien, daher die Verantwortung der Angeklagten nicht verstanden und deshalb den Schuldspruch gefällt hätten. Dem gegenüber erscheint bereits festgestellt, daß die Verurteilung des Ehepaares Bratuscha nicht durch die deutschen Richter, sondern durch die Warburger Geschworenen erfolgte, daß die damalige Geschworenensbank der Mehrzahl nach aus Slovenen bestand, daß der Vorsitzende des Schwurgerichtshofes Oberlandesgerichtsrat Fohn (derzeit in Laibach), ein entschiedener Slovone, daß die Besizer des Gerichtshofes, Oberlandesgerichtsrat Boujel und Gerichtsssekretär Kermel, sowie der Schriftführer Terstenjak, entschiedene Slovenen sind.

Nachdem dies nun in der Tagespresse bekannt geworden und die einzelnen Preßblätter sich so gründlich blamiert hatten, wurde ein neues Opfer gesucht und in der Person des damaligen Untersuchungsrichters Dr. v. Neupaur gefunden, denn ein deutscher Richter mußte ja schuldtragend sein. Auf den Untersuchungsrichter, der das Unglück hat, ein Deutscher zu sein, ergossen sich nun die größten Schmähungen, gegen ihn richteten sich die heftigsten Angriffe.

Ihm wurde mangelhafte Kenntnis der slovenischen Sprache, mangelnde Kenntnis des slovenischen Volkscharakters, unrichtige Protokollierung u. dgl. m. vorgeworfen; er hätte doch erkennen müssen, daß Bratuscha ein kompletter Narr, daß er schwachsinzig sei; er hätte in raffinierter Weise im Wege der Suggestion (!) ihn vor der Wahrheit der gegen ihn erhobenen Anklage überzeugt, sein Geständnis in trivialer Weise ausgeübt u. s. w., und so habe der Untersuchungsrichter den Justizmord auf dem Gewissen. Nun weiß ja nicht nur jeder Jurist, sondern jeder halbwegs gebildete Mensch, daß der Untersuchungsrichter keine Entscheidung fällt, daß er nur das Material für die Verhandlung sammelt und sichtet, daß die Geschworenen ihre Entscheidung und ihren Spruch auf Grund der vor ihren Augen sich abwickelnden Verhandlung, auf Grund der unmittelbar gewonnenen Eindrücke abgeben und daß daher der Untersuchungsrichter niemals für einen irrigen Schuldspruch verantwortlich gemacht werden kann. Aber ganz abgesehen davon, ist klargestellt, daß Bratuscha sein Geständnis zuerst vor einem slovenischen Gendarmen, vor einem slovenischen Gemeindevorsteher abgelegt hat, daß er es nicht nur vor dem Untersuchungsrichter, sondern auch vor dem Slovonen Dr. Fohn, vor der slovenischen Geschworenensbank wiederholt hat. Als Verteidiger des Ehepaares fungierten Dr. Haas und Dr. Pipas, der erstere ein „jungenannter“ deutscher Rechtsanwalt, welcher aber den Slovenen sehr hold gesinnt ist, letzterer einer der „Führer“ des slovenischen Volkes. Keinem von beiden ist es eingefallen, den normalen Geisteszustand des Bratuscha anzuzweifeln und den Antrag auf gerichtszugliche Untersuchung zu stellen. Also alle diese waschechten Slovenen und Slovenenfreunde, sie alle scheinen die slovenische Volksseele nicht erfasst zu haben, sie alle haben nicht erkannt, daß Bratuscha nicht normal ist! Und was die angeblich mißverständlichen und unrichtig protokollierten Ansagen des Bratuscha anlangt, so ist das Richtigste hierbei, daß er vollkommen gut deutsch spricht und sogar in

deutscher Sprache schreiben kann, da er längere Zeit in deutschen Gegenden gewohnt hat!

Solche, nicht etwa nur von der slovenischen Presse, sondern auch von Führern des slovenischen Volkes in Versammlungen, ja sogar im Abgeordnetenhaus vorgebrachten Beschuldigungen und Verdächtigungen dürfen nicht geduldet werden; wir verlangen volle Klarstellung des Sachverhaltes zur Wahrung des Ansehens und der Ehre der angegriffenen deutschen Gerichtsfunktionäre und stellen die Anfrage:

1. Gedenkt Seine Excellenz den Straf-fall Bratuscha und die daran geknüpften Verdächtigungen und Herabsetzungen richterlicher Funktionäre zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung zu machen, und

2. ist Seine Excellenz gewillt, derlei die Rechtspflege schwer schädigenden Umtrieben mit allem Nachdrucke entgegenzutreten?*

Dr. Wolfhardt und Genossen.

Seither ist nicht bloß eine Erklärung des Marburger Kreisgerichtes, sondern auch eine solche in der amtlichen Grazer Zeitung erschienen, mit welchen das selbsthaste gemeine Lügengewebe der slovenischen Presse zerrissen und ihr nachgewiesen wurde, daß die bodenlose Frechheit, mit welcher sie das amtliche Gutachten der beeideten Gerichtsarzte mit dem ganzen Hyunismus dieser Art Presse einfach ignorierte und diese Sachverständigen als Ignoranten und gewissenlose Nichtswisser öffentlich beschimpfte! — Nun sollte man meinen, daß die Blamage, die sich diese Art Heßblätter geholt, genügend gewesen wäre, um im eigenen Interesse das schenksche Kesseltreiben abzubringen! Nicht die Spur! Sie heßt weiter und wird trotz der amtlichen Erklärungen weiter heßen, denn obwohl sie bei den wichtigsten Anlässen, die ihr dazu tauglich erscheinen, sogleich nach dem Staatsanwalte schreit und wenn er nicht sofort hört, allen Staatsbehörden Parteilichkeit vorwirft, finden diese Behörden kein Mittel, diese Heße einzudämmen und nicht die Deutschen — die verzichten schon lange darauf — sondern ihre eigenen Organe gegen die Bisse dieser wütenden Preßbestien zu schützen!

Aus Stadt und Land.

(Die Schülervorstellung.) Auf Veranlassung unseres kinderfreundlichen Bürgermeisters Herrn Josef Orniß gab Herr Direktor Waldmüller eine Freivorstellung „Des armen Kindes Weihnachtsengel“ für die ärmeren Schulkinder. Um den Kindern aber ihre Armut nicht fühlen zu lassen, wurden alle Schulkinder der beiden städt. Schulen ins Theater geführt. Die Kinder der besser gestellten Eltern brachten eine kleine Gabe, die als Weihnachtsgeschenk einzelnen Schauspielern zu Gute kam. So voll war unser Musentempel wohl noch nie; im Parterre waren die Mädchen, im ersten Stock die Knaben untergebracht. Die meisten derselben waren zum erstenmale im Theater. Welch reiche Fülle von Beobachtungen konnte da der Pädagoge machen! Wie naiv nahmen die unbefangenen, kleinen Zuschauer alles freudig hin, wie ungenüßelt äußerte sich ihre Freude, wie echt waren die Tränen, die manch Kinderauge feuchteten, da die Kleinen reine Menschenliebe, traurige Not sahen! Einige kindliche Ausprüche, die so recht ins Innere der Kleinen blicken lassen, seien nicht vorenthalten. Als das Greterl ihre Puppe verschenkte, da sagte ein Knabe zu mir: „Der Herr Lehrer R. weint auch!“ Er meinte, auch dieser sei so gerührt wie er es selbst war. Dazu bemerkte eine Elementarschülerin: „Wie gut war dieses Kind!“ Groß war natürlich die Freude der Kinder, als die Hartherzigen ihre gerechte Strafe kriegten. „Das ist die größte Heß“ meinte ein Knabe. Kurz man sah, wie rege das Gefühlsleben der Kinder wurde, welche Eindrücke im einen, welche im andern besonders wirkten. Der Beifall der Jugend war auch ein rückhaltloser und da man sah, wie über 1000 Kindsaugen glücklich strahlten, da dachte man wohl: „O selig, o selig, ein

Kind noch zu sein.“ Die Jugend wird diesen Theaterabend Zeit ihres Lebens nicht vergessen und sich an jene Männer erinnern, die ihnen diese große Freude bereitet haben. Der Lehrerschaft, die gern ihren Erholungstag der frohen Jugend opferte, sei auch der wärmste Dank gebracht und schließlich der Wunsch nicht unterdrückt, daß der Weihnachtsengel auch Herrn Direktor Waldmüller einmal eine so große Freude brächte, als er mit seiner wackeren Schauspielergesellschaft unserer Jugend bereitet hat.

(Die Weihnachtsaufführung des „Deutschen Mädchenheimes.“) Unter großartiger Teilnahme von Zuschauern fand am 20. d. die Weihnachtsaufführung im Deutschen Mädchenheime statt. Man sah im großen Saale, der durch die Vereinigung zweier Studieräle gebildet wird, unter anderen den Herrn Bürgermeister Josef Orniß, den verdienstvollen Schöpfer dieser Anstalt, die so reich und herrlich erblüht, den Herrn Bürgermeister-Stellvertreter Franz Kaiser, die Gemeinde- und Stadtschulräte, den Herrn Propst Josef Fleck, den k. k. Bezirkshauptmann Freiherrn v. Unterrain, das k. u. k. Offizierskorps, den Herrn Gymnasialdirektor A. Subo, die Lehrer der Volks- und Bürgerschule, die von weither erschienenen Eltern der Jüglinge, die Bürgergesellschaft aller Kreise und Berufsstände. An dem östlichen Saalende war eine hübsche Bühne errichtet, die aber das nächstemal erhöht werden muß, damit auch die im Hintergrunde des Saales befindlichen Zuschauer die Aufführungen besser sehen können, zu al viele Damen mit den hochmodernen Schwungradhüten wahre Bühnenfirstenriffe hervorrieten. Wozu ist eine Garderobe? Die Aufführungen, die vom rastlosen Fleiße der Frau Vorsteherin Antonie Kellenberger und ihrer Frä. Mitlehrerinnen zeugten, wurden durchaus mit rauschendem Beifalle aufgenommen, der nicht nur aus Artigkeit, sondern spontan erfolgte. Den Anfang machte: „Huiarenritt“ von Spindler, Klavierbegleitung vierhändig, vorgetragen von Wipi Marg und Wipi Steinwender. Hierauf folgte „Le savetier et le financier“, comédie en 1 act, arrangée par Mr. Joël Cherbuliez. Hier zeigten Wilma Dobzil als Tirepied, savetier, ein famoser Meister Knie- rum, Grete Damian als Mariette, sa fille, Hansi Messner als Aline, fille du Banquier, Eise Wulle als Léonore, sa soeur und Wipi Löschnigg als Jeanne, fille de chambre, ihre Schwandheit im Französischen, das sie so sicher beherrichten, als wären sie geborene Pariserinnen. Ihre Lehrerin kann mit Freude auf ihre Schülerinnen blicken. Elsa Sternat trug hierauf mit warmer Empfindung und edler Sprache „Der Rabbi v. Bagdad“ von S. W. Weber vor. Dann sangen Schülerinnen des I. und II. Kurjes das zweistimmige Chorliedchen „Der Jäger“ von Rüden in recht hübscher Weise. Weiters sprachen Elsa Orniß, Elsa Leposchka und Erna Groh „Excelsior“ by Longefellow und überreichten durch ihre sichere Aussprache des Englischen nach kaum dreimonatlicher Unterrichtszeit. Eise Wulle zeigte im Klavierpica „Impromptu“ von Schubert ihre ganz bedeutende technische Fertigkeit und Vortragsgabe am Flügel. Den Schluß machte „Wahrachten im Walde“, Mädchen in zwei Aufzügen von A. Dreyer, in dem Ende Felzer, Frau von Kaiserfeld, Willi und Hermine Ehrba, Julie Tröster, Angela Rozjak, Anna von Guilleaume, Thea Tichanpa, Grete Wachner, Helene Skoberne, Riel Botha, Frieda Wachner und Olga Rozjak als reizende, malerisch Zwergelein und Eise de Krinis als bewalliches Fräulein. Hedwig Dreyer und Elsa Janisch als liebliche Geschwister, Wipi Steinwender als vollendete Freckbäuerin, Erna Groh als prachtwoll sprechender Engel auftraten. Das Aug hatte einen feenhaft schönen Anblick und das Ohr wurde durch die hübsche Sprache und den Gesang der Kleinen erfreut. Der Ausspruch „herzli“, der nur von mehreren Seiten aus Ohllang, dürfte die beste Bezeichnung für dieses

gelungene Weihnachtspiel der Mädchen sein. Bemerkenswert, daß die überraschend schönen Kostüme, sogar die weißen Feenschuhe, von den Mädchen selbst unter Anleitung ihrer Erzieherinnen gemacht worden sind. Der reiche Beifall, der besonders dieser Aufführung zuteil wurde, möge der Frau Vorsteherin wie ihren Mitlehrerinnen Ansporn zu weiterer, erfolgreicher Arbeit werden; er galt aber auch unserem Herrn Bürgermeister Josef Orniß, der durch die Gründung des deutschen Mädchenheimes eine wahre Mustererziehungsanstalt geschaffen hat. Und wenn er bei dieser Gründung auch von manchem spitzen Dorn getroffen wurde, so mag er dabei denken: „daß ich eine Rose schuf, erkenne ich erst recht am Dorne.“ Möge Bürgermeister Orniß also noch nicht in den „Ruhestand“ treten, sondern als kundiger „Schulgärtner“ seines Amtes weiter walten; er ist der Mann, der den Nagel stets auf den Kopf trifft, ob auch manch anderer ihm dabei in den Arm zu fallen versucht. — Der Elternbesuch brachte einen sehr regen Bahnverkehr mit sich und in den Hotels gab es zahlreiche Fremde. Die Bettauer Geschäftsleute haben durch das Mädchenheim jedenfalls keinen Schaden erlitten. —

(Sanktionierung.) Der Kaiser sanktionierte den vom Landtage des Herzogtums Steiermark beschlossenen Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Änderung der Gemeindegrenzen zwischen der Stadtgemeinde Pettau und der Ortsgemeinde Kartitschovina.

(Julseier des Turnvereines.) Wie alljährlich, so versammelte sich auch heuer, leider nur in dem oberen Saale des deutschen Heimes (wozu noch das Vereinszimmer des Männergesangsvereines in liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt wurde) der deutsche Turnverein Pettau zu seiner Julseier. Der Besuch war, trotzdem die Feier eigentlich nur im Rahmen des Vereines veranstaltet wurde, auch von Seite der eingeführten Gäste ein guter. Nachdem der Sprechwart Herr Dr. Katz die Anwesenden, insbesondere das Hellequartett des Männergesangsvereines, welches in liebenswürdiger Weise seine Mitwirkung zusagte, aufs herzlichste begrüßte, trat die Stammriege zum Turnen an und brachte am hochgestellten Barren wirklich schwierige Übungen und Barrenguppen mit staunenswerter Fertigkeit zur Vorführung, wofür ihnen verdienter Beifall wurde. Als nun der Fulbaum im Lichterglanze erstahlte, erteilte der Vorsitzende dem Sprechwart-Stellvertreter das Wort zur Julseierrede. In der Einleitung derselben bedauerte der Redner, daß es dem Turnverein bei den beschränkten Mitteln nicht möglich war, die Julseier im großen Saale des Deutschen Heimes zu veranstalten, weil dieser Verein in unrichtig angewendetem Wirtschaftssinne die Saalmiete zu hoch schraubte. Nachdem der Redner in markigen Worten die Bedeutung des Julsestes im völkischen Sinne erklärte, schließt er seinen Vortrag mit dem „Julseichswur“ von Aurelius Polzer. Brausende Heilrufe dankten dem Redner für seinen gediegenen Vortrag. Das Hellequartett erfreute die Anwesenden mit zwei sehr gut zu Gehör gebrachten Volksliedern und wurde diesem reichen Beifall gependet. Nun wurde zur Tombola übergegangen, welche an 100 Beste enthielt und man sah nach Schluß des Spieles viele vergnügte, aber noch mehr enttäuschte Gesichter. Wie immer war auch diesmal die Verteilung der Weihnachtsgeschenke ein gemüthlicher Scherz. Bei Verteilung der Siegerurkunden an die Sieger im Vereins- und Bezirksturnen nahm der Sprechwart Herr Dr. Katz Anlaß, in sehr bezeichnender Rede den Unterschied zwischen Turnen und Sport zu beleuchten und die ideale Seite des Turnens und den hohen Wert desselben für die gesunde Entwicklung unseres Körpers hervorzuheben und daß nur das Turnen durch seine Vielseitigkeit geeignet ist unserem Körper jene Formen-schönheit — das ist die wahre Natur-schönheit — wieder wie einst in der Antike zu geben. Er schloß mit dem Wunsche, die gute Sache

des Turnens möge verdiente Anerkennung finden und mit dieser auch immer mehr und mehr begeisterte Anhänger. So schloß in würdiger Weise der offizielle Teil dieser völkischen Feier. Die Tanzlust bei der Jugend war schon deutlich bemerkbar und kaum wurde ein wenig Platz gemacht, zeigten die strammen Turner, daß bei ihren Unterhaltungen wohl Blumen des Humors, niemals aber „Mauerblümchen“ blühen. Gut Heil! K.

(Benefizje Josef R. Hackl.) Herr Hackl hat am 29. d. M., das ist nächsten Dienstag, seine Benefizvorstellung und zwar in der Rolle des „Buzbichler“ in der Operettenposse „Walzerkönig.“ Der Benefiziant ist ein beliebtes Mitglied der Gesellschaft Waldmüller und hat zu seinem Ehrenabend selbst einen Marich: „Erinnerung an Bettau“ komponiert, den er den Bettauer Damen widmete und selbst dirigieren wird. Herr Hackl, der übrigens am letzten Sonntage das pudelnährliche Quodlibet „Pamperls Reiseabenteuer zwischen Pittau und Warburg“ inszenierte und damit einen kolossalen Lacherfolg erzielte, zu dem Fr. Ernst als „Sali“, Fr. Reichmann als „Babette“ und Fr. Mann als blondgelockter Page ebenso sehr beitrugen, wie die Herren Scholz als „Lord Edison“, E. Ernst als „Pamperl“, Keres als „Kommissär“ und besonders Herr Hackl als „Detektiv“ und die übrigen Mitwirkenden, die sich bemühten, den Abend zu einem richtigen Lachabend zu machen, verdient sicher die allgemeine Sympathie. Und wenn er eine gute Einnahme zu verzeichnen hätte, so wäre die Parodie: „Dem Verdienste keine Kronen!“ gar nicht übel angebracht, denn von den „Kronen, die die Nachwelt dem Wimen ja auch nicht flieht“, hat er genau so viel wie von einer Belobung in der Rubrik „Theater“.

(Wir kennen uns bereits.) Das kirchliche Wendenblatt „Slov. Gospodar“, welches ausschließlich von geweihten Herren verwaltet und redigiert wird, schreibt in seiner Nummer 51 vom 17. d. M. wie folgt: „Wir untersteirischen Slovenen sind noch in vielen Dingen festgeschlossen in deutschen Ketten. Auf unserer slovenischen Boden befindet uns noch der Fremdling. Wir haben keine freien Hände. Die slovenische Politik muß daher unermüdet bestrebt sein, dahin zu wirken, daß wir ein Glied nach dem anderen zermalmen und uns befreien aus fremden Banden. In unserer Heimat müssen wir Slovenen Herren sein, nicht aber Knechte! „Slovensko drustvo“ (slovenischer Verein) in Warburg arbeitet unermüdet und konsequent in diesem Sinne. Wo immer es erforderlich erschien, den Slovenen Ansehen und Einfluß zu verschaffen, überall hat er (der Verein) eingegriffen und die Sache zum endlichen Siege durchgerührt“ u. s. w. Es ist wahr, das slovenische Volk in Untersteiermark ist in Ketten geschlagen und windet sich in festen Banden, aber wir fragen: „Was sind das für Banden? Wer hat dem slovenischen Volke die Ketten angelegt?“ Zur Gejalbten des Herrn seid es, ihr „Friedenspriester“, die ihr im „Slov. Gospodar“ und „Das Dom“ euren unchristlichen, wütenden Haß gegen alles was deutsch ist, ablagert, ihr seid es, die diese Ketten geschmiedet, deren jedes einzelne Glied mit eigenem Namen, wie Verdummung, Lücke, Verhöhnung und so weiter benannt werden könnte und deren jedes einzelne Glied genügt, um den Betroffenen zu erdrücken oder ohnmächtig zu machen. Des windischen Volkes Banden sind nicht vom Deutschen Nachtarvolle geschmiedet, sie sind vielmehr von ihren eigenen Volksgenossen herbeigeführt und dem Volke angelegt und die Gefesselten werden von ihren deutschen Landsleuten nicht etwa verhöhnt und ausgelacht, sondern bedauert und bemitleidet.

(Diebstahl.) Der Winger Johann Kurto aus Lotzitzberg stahl am 18. d. M. im Filialgeschäft der hiesigen Firma Brüder Slawitsch mehrere Kleinigkeiten, wurde jedoch von dem Verkäufer ertappt und dem herbeigerufenen Wachmann übergeben. Dieser Langfinger hat zuvor auch schon im Kurzwarengeschäfte der Frau

Wagner am Minoritenplatz ein Kleidungsstück entwendet, welches auch bei ihm vorgefunden wurde.

(Vom Wagenverkehr am Bahnhofe.) Die Herren Fuhrwerksbesitzer werden höflichst ersucht, ihrem Personal einzuschärfen, daß die Fuhrwerke, die am Bahnhofe bereits abgeladen, sogleich den Platz vor demselben zu verlassen haben, damit keine Stauung eintrete.

(Straßenübelstände.) Die im Bettauer Stadtgebiete gelegene Strecke Sparkassegebäude-Grabenbrücke der Radlersburger Bezirksstraße befindet sich bei dem jetzigen regnerischen Wetter in einem derartigen Zustande, daß ein Besehen oder Übersehen derselben nur den kurz geschürzten ländlichen Grazien aus dem Gaitale oder mit Knickerhosen bekleideten, barsfüßigen Straßenjungen anzuraten wäre. Die Anwohner dieser Strecke ersuchten uns daher, auf diesem Wege zur Beseitigung der dort herrschenden Übelstände eine Anregung zu geben und die löbl. Bezirksvertretung als die kompetente Körperschaft zu veranlassen, daß wenigstens zeitweise obgenannte Strecke von den dort dezimeterhoch lagernden Rotmassen gesäubert und den Fußgängern ermöglicht werde, dieselbe, ohne im Schlamm zu versinken, übersehen zu können. Ein daran interessierter Geschäftsmann hat schon ein paar Male den Straßenkot auf eigene Kosten wegräumen lassen, sieht sich jedoch für fernertun nicht mehr veranlaßt, für die Bezirksvertretung Robodienste zu leisten, da ja er, sowie seine Nachbarn, die Bezirksumlagen entrichten müssen, sogleich auch das Recht haben, daß ihrem berechtigten Wunsche und Begehren von Seite der Bezirksvertretung Folge gegeben werde.

(Brand.) Am 17. d. M. hat in Draasdorf ein Brand stattgefunden und fielen demselben die Bohn- und Wirtschaftsgebäude des Besitzers Anton Wigetz samt allen Lebensmitteln und Futtermitteln zum Opfer. Das Feuer ist im Dachraum ausgebrochen und griff so rapid um sich, daß die Hausbewohner nicht einmal ihre Kleidung retten konnten. Unvorsichtigkeit dürfte die Ursache des Brandunglücks gewesen sein.

(Sturz vom Kirchendache.) Als kürzlich der Wächter von St. Urbani bei Bettau einige beschädigte Dachziegel auf der dortigen Pfarrkirche durch neue ersetzen wollte und sich zu diesem Zwecke auf das Kirchendach begab, glitt er aus und fiel aus bedeutender Höhe zu Boden, wodurch er schwere Verletzungen erlitt.

(Verhaftung eines Gesuchten.) Der vom Gendarmerieposten St. Urbani bei Bettau wegen Diebstahls verfolgte Tomas Petek aus Janschendorf wurde, als er in die Stadt kam, von den hiesigen Wachtleuten Arnusch und Jakopin erkannt, festgenommen und dem k. k. Strafgerichte eingeliefert.

Theater.

Drei Gastspiele in einer Woche, man kommt ganz aus der drolligen „allgemeinen Hei erkeit“ heraus. Das dritte Gastspiel brachte Fr. L. Georgine Palme vom Theater in der Josefstadt in Wien als „Monna Bauna“ im gleichnamigen Sensationsstücke von Maeterlinck. Sensationsstück! Was hätten Provinzler dagegen einzuwenden? Gegen das Spiel nicht viel. Die Darsteller gaben sich redlich Mühe, einen unlöslichen heiligen Konflikt, der sich aus einem für Normalmenschen unfaßbaren Grund entwickelt und ebenso gewaltsam, wie er herbeigeführt wurde, gelöst oder auch nicht gelöst wird. Judith, die jüdische Heldin, die ihre vom assyrischen Feldhauptmann Holofernes belagerte Vaterstadt Bethulia dadurch rettete, daß sie öfters ins assyrische Lager ging, den Feldherrn durch ihre Reize bänderte und ihm im Rauche den Kopf abjähelte, worauf die Belagerer abzogen, kann dem Dichter nicht als Vorbild für seine „Monna Bauna“ gedient haben, die er als makellos reine Frau des ziemlich problematischen Helden „Guido Colonna“, des Verteidigers der Stadt Pisa, zeichnet, der,

anstatt einen letzten Ausfall auf den Belagerer, zumeist von der Stadt Florenz angeworbene Söldnerhaaren unter dem Söldnerhauptling Prinzivalli, zu machen, wobei er höchstens einen ehrenvollen Tod hätte finden können, es vorzog, die Rettung der Stadt, deren Kommandant er war, freilich erst nach einem Ausbruche echt weltlicher theatralischer Entrüstung einzuwilligen, daß sein makellos ehrenhaftes Weib Giovanna „nur mit einem Mantel bekleidet“ ins Zelt des Feldhauptmannes der Belagerer, ebenfalls ein Söldner, ging und die ganze Nacht bei demselben zubringen sollte. Es ist nicht bloß die Schmach, das eigene sittlich unantastbare Weib oder noch schlimmer die Ehre dieser Frau und die eigene Mannesehre dazu so schmachlich zu verachtern, sondern noch viel mehr der Umstand, daß der Fämerling außer der Versicherung des alten Colonna auch nicht die geringste andere Garantie dafür hatte, ob der feindliche Hauptling um den Judaslohn der Ehre Monna Baunas auch sein Wort halten würde. Wie, wenn Prinzivalli sein Wort nicht gehalten, Pisa eingenommen und geplündert hätte und nachdem er den Herrn Gemahl über die Klinge sprangen ließ, Monna Bauna für sich behalten hätte, wie sie, nach dem Schlusse des Stückes zu urteilen, Prinzivalli für sich behielt, da sein Charakter zehntausendmal edler und männlicher war als der des Herrn Guido Colonna, der sie zuerst opfert und dann noch der unberührten Frau vor allem Volke Schimpf und Schande ins Gesicht schleudert? Ein Sensationsstück mag Monna Bauna sein, besonders für Gourmands, die bloß der 2. Akt interessiert, hier war Monna Bauna ein bißchen boshaft und zeigte nicht einmal die Schulterwunde, aber zu einem Kunstwerk fehlt das, was Lessing in seiner „Hamburger Dramaturgie“ von einem solchen unbedingt fordert. Gespielt wurde sehr gut, die Gastin durch wiederholten Applaus ausgezeichnet und die Darsteller: „Guido Colonna“ - Waldmüller, Marco Colonna-Keres, Prinzivalli-Stolfa, aber auch Trivulzio-Ernst taten ihr Möglichstes, um die „Monna Bauna“ glaubhaft zu machen; für Normalmenschen nämlich. Für Übermenschen ist ja alles glaubhaft, was Sensation ist, wenn auch die Ethik ein erstauntes Gesicht dazu macht.

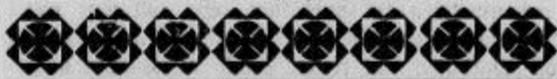
— s —



37 tote Ratten

fund Herr J. Sohr, Oberaulau, nach 3maligem Auslegen des berühmten

Rattentod (Felix Immisch) Zu haben in K - 60 und 1-20 bei Apotheker Molitor, Bettau.



Die Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, eines der großartigsten Probleme, mit dem die Wissenschaft sich neuerdings wieder mehr wie früher beschäftigt, stellt eines jener schwierigen Gebiete der Forschung dar, auf dem nur wenige Gelehrte dauernden Erfolg zu erringen vermochten. Während sich die anthropologische Forschung in England und Frankreich bereits seit Jahrzehnten auf einer sehr hohen Stufe befand und die Kenntnis der dort schon längst Gemeingut des Volkes geworden ist, hat die Anthropologie in unserer engeren Heimat bisher noch nicht festen Fuß zu fassen vermocht. Mit Freude ist es deshalb zu begrüßen, daß der Heidelberger Universitäts-Professor Dr. Hermann Klaatsch, dessen Name in wenigen Jahren sich in allen anthropologischen Kreisen einen ausgezeichneten Klang verschafft hat, zum erstenmal den kühnen Schritt wagte, eine zusammenschaffende Darstellung der neuesten Ergebnisse der Forschungen nach der Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes in einem Werke zu geben, das in seiner zwar streng wissenschaftlichen aber doch gemeinverständlichem Darstellung nicht nur dem engen Kreis seiner Fachgenossen, sondern den Gebildeten aller Nationen zugänglich ist. Klaatschs Arbeit, die unmittelbar nach dem Erscheinen seitens berufener Faktoren die glänzendste Beurteilung erfahren hat, fällt den größten Teil des soeben mit Lieferung 41, 42, 43 zum Abschluß gelangten zweiten Bandes der von uns wiederholt erwähnten großen Publikation Hans Kraemers „Weltall und Menschheit“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57), deren erster Band in

Winter-Schuhwaren-Lager

nur garantiert dauerhaftes Fabrikat.

Damen-Schnürschuhe aus Leder und mit Tuchbesatz . . . K 6.—, 7.—, 8.—, 10.— 12.—

Damen-Stiefeletten K 8.—

Herrn-Stiefeletten K 8.—, 10.—, 12.—

Herrn-Lack-Stiefeletten, Prima K 14.—

Herrn-Bergsteiger K 10.—, 12.—, 14.—

Knaben-Bergsteiger K 9.—

Mädchen-Leder- und Tuch-Schnürschuhe K 5.—

Kinder-Leder- und Tuch-Schnürschuhe K 2.—, K 2.50, 3.—, 4.—

Hauschuhe für Damen, Herren, Mädchen und Kinder aus Leder, Tuch und Filz.

Damen-, Herren-, Mädchen- und Kinder-Galoschen, Leder-Gamaschen

Damen- und Herren-Schneeschuhe

empfehlen zu bekannt soliden Preisen

Brüder Slawitsch

Pettau.

Ein gutes altes Hausmittel, das in keiner Familie fehlen darf, ist das allbekannte, sich immer bewährende

Ernst Hess'sche Eucalyptus,

garantirt reines, seit 12 Jahren direkt von Australien bezogenes Naturprodukt. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn gesetzlich geschützt. Der billige Preis von 1 K 50 h pro Original Flasche welche sehr lang reicht, ermöglicht die Anschaffung jedermann zur Wiedererlangung der Gesundheit und Vorbeugung gegen Krankheit.

Über 1500 Lob- und Dankschreiben

sind mir von Geheilten, die an Gliederreihen, Rücken-, Brust-, Halschmerzen, Gelenkschmerz, Atemnot, Schnupfen, Kopfschmerzen, Erkrankung der inneren, edlen Organe, alte Wunden, Hautkrankheiten etc. litten, unverlangt zugegangen.

Niemand sollte veräumen, sich das hochwichtige Buch, in welchem die Eucalyptus-Präparate genau beschrieben sind und wie deren vielfältige, erfolgreiche Anwendung bei obgenannten Krankheiten stattfindet, kommen zu lassen. Im Interesse aller Leidenden sende ich das Buch überall hin ganz umsonst und habe darin zur Überzeugung eine Menge Zeugnisse von Geheilten zum Abdruck bringen lassen.

Man achte genau auf die Schutzmarke. Klingental i. Sa.

Ernst Hess

Eucalyptus-Exporteur.

Depots: Graz: Apotheke zum schwarzen Bären, Heinrich Spurny; Marburg a. D.: Apotheke zum Mohren, Ed. Taborshy.

Wien, I. Hoher Markt Nr. 8:

Krebs-Apotheke S. Mittelbach.



Passende

Neujahrgeschenke!

Prachtvolle Neuheiten in Briefkassetten, Photographien, Poesie- und Postkarten-Albums, schön ausgestattete Kalender, Reizzeuge etc., etc.

Bilderbücher und Jugendschriften

für Mädchen und Knaben.

Klassiker, Gesamtausgaben in schönen Einbänden. Novitäten der Romanliteratur, Anthologien u. s. w.

Nicht vorrätige Bücher werden postwendend besorgt und bittet um recht zahlreiche Aufträge

hochachtend **W. Blanke.**

Musikwerke
solbstspielende sowie
Blasinstrumente
u. auswechselbaren
Metallnoten
von 30 K anwärts.
Lieferung geg. Monatsraten von 2 K an.

Grammophone

für kleine und
große
Platten.

Die voll-
kommensten
Sprechmaschinen
der Gegenwart mit unerschütterlichen
Platten aus Hartgummi.
Lieferung geg. geringe Monatsraten.
Plattenverzeichnisse in allen
Sprachen.

**Kalliston-
Orchestrions**
mit abstellbarem
Sicheln-
Trommelspiel.
Bestor Ersatz
für Tanzmusik.
Preise
75 bis 150 K
Lieferung
gegen Monatsraten von 5 — 8 K.

Phonographen
nur erstklassige,
vorzüglich
funktionierende
Apparate
zu allen Preisen.
Beispiele und un-
beispielte Wahlen
in Qualität.
Lieferung gegen Monatsraten
von 2 K an.

Accordeons

in sehr reicher Aus-
wahl, sehr preiswerte
Instrumente in allen
Preislagen.
Lieferung gegen
Monatsraten
von 1.50 K an.

Zithern
aller Arten, wie
Accord-, Harfen-,
Duett-, Konzert-,
Gitarre-Zithern
etc.
gegen Monatsraten
von 2 K an.

Alle Arten Automaten
mit Geldwurf gegen
geringe Monatsraten.

Bial & Freund in Wien, XIII/1

Illustrierte Kataloge auf Vorlangen gratis und frei.

Gastwirtschafts-Übernahme.

Ich erlaube mir hienit einem P. T. Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich die Gastwirtschaft „Neue Welt“ der Weinbau-Genossenschaft übernommen habe und es wird mein eifrigstes Bestreben sein, durch Verabreichung von guten Natur-Weinen der Weinbau-Genossenschaft, sowie frischen Bieres und vorzüglicher kalter und warmer Küche Ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Indem ich um zahlreichen Zuspruch höflichst bitte, zeichne
hochachtungsvoll

Fanny Ranzenbacher.



Ad. B. 49071.

Rundmachung.

Der steiermärkische Landes-Ausschuß hat beschlossen, zu Zwecken einer gründlichen Ausbildung von Winzern in der amerikanischen Nebenkultur und im Betriebe einer Obstbaumschule, sowie Anlage von Obstgärten und Behandlung derselben auch im Jahre 1904 je einen ständigen Winkerkurs und zwar an der:

1. Landes-Obst- und Weinbauschule in Marburg,
2. " Winkerschule in Silberberg bei Leibnitz,
3. " " in Luttenberg,
4. in der Landes-Zentralrebenerschule in Unter-Rann bei Pettau zu veranstalten.

Diese Kurse beginnen mit 15. Februar und schließen mit 1. Dezember 1904 ab.

In Marburg werden im Jahre 1904	14
in Luttenberg	12
in Leibnitz	20
in Unter-Rann	30

Grundbesitzers- und Winkersöhne aufgenommen.

Diese erhalten an den genannten Anstalten freie Wohnung, volle Verköstigung und außerdem einen Monatslohn von 8 Kronen.

Die Ausbildung an diesen Kursen ist in erster Linie eine praktische und nur insoweit auch eine theoretische, als dies für Vorarbeiter und selbständige Winzer unbedingt notwendig erscheint. Nach Schluß der Kurse wird jedem Teilnehmer ein Zeugnis über dessen Verwendbarkeit ausgestellt.

Behufs Aufnahme in einen dieser Kurse haben die Bewerber ihre stempelfreien Gesuche bis spätestens 15. Jänner 1904 an den Landes-Ausschuß zu übersenden.

In diesem Gesuche ist ausdrücklich zu bemerken, in welche der vorerwähnten Winkerschulen der Bewerber einzutreten wünscht und sind beizuschließen:

1. Der Nachweis über das zurückgelegte 16. Lebensjahr.
2. Das Moralitätszeugnis, welches vom Pfarramte bescheinigt werden muß.
3. Ärztliche Bescheinigung, daß der Bewerber nicht an einer ansteckenden Krankheit leidet.
4. Entlassungszeugnis aus der Volksschule.

Beim Eintritte müssen sich die Bewerber verpflichten, vom 15. Februar bis 1. Dezember 1904 ununterbrochen im Kurse zu verbleiben und allen die Ausbildung bezweckenden Anordnungen der landwirtschaftlichen Fachorgane Folge zu leisten.

G r a z, am 3. Dezember 1903.

Vom steierm. Landes-Ausschusse:

Edmund Graf Attems.

An die P. T. Bewohner der Stadt Pettau!

Der Armenrat der Stadt Pettau hat auch heuer wie in den früheren Jahren

Neujahrs-Gratulations-

Enthebungs-Karten

aufgelegt. Der Erlös dieser Karten, welche zum Preise von 2 Kronen beim Stadtamte Pettau erhältlich sind, wird dem Armenfonde zugewendet. Die Liste der Kartenlöser wird in der „Pettauener Zeitung“ veröffentlicht.

Um recht zahlreiche Beteiligung an diesem wohlthätigen Unternehmen wird höflich ersucht

Auch Mehrbeträge werden dankend angenommen.

Armenrat der Stadt Pettau, am 13. Dezember 1903.

Der Vorsitzende: **Josef Ornlg** m. p.

Keine Stuhlverstopfung mehr durch meine

Niederlage: Wien, XVIII., Ladenburggasse 46. Prospekt gratis. Probesendung 12 Stück franko K 3 — per Nachnahme.

Huss-Kuchen.

Pettauer Badeanstalt

am linken Draufer.

Badeordnung.

Dusche- und Wannenbäder

täglich von 8 Uhr Früh bis 7 Uhr abends.

Dampfbäder

Dienstag, Donnerstag und Samstag von 1/3 bis 1/6 Uhr abends und wird bemerkt, dass Dienstags von 1/3 bis 4 Uhr das Dampfbad für Damen vorbehalten ist und daher dieselben pünktlich um 1/3 Uhr mit dem Bade beginnen müssten, somit an Dienstagen Dampfäder für Herren erst etwas nach 4 Uhr verabfolgt werden können. Za zahlreichem Besuche ladet achtungsvoll

die Vorstehung.

Sichere Existenz

findet jedermann wenn er sich richtig bewirbt. Näheres **Stellenanzeiger, Wien, Hintere Zollamtstr. 3** Musterbriefsteller mit Prospekt wird gegen 40 h (auch in Marken) versendet.

Empfehle zur Bedarfszeit

Aalfisch, Heringe, französische und russische Sardinen
 Halb-Ementaler- und Liptauer-Käse
 Krainerwürste, Salami, Fette und Speck
 Aixer-, Tafel- und Kürbis-Kernöl
 Wein-, Obst- und Essenz-Essig, Senf
 Maggi-Suppenwürze, Liebigs Fleischextrakt
 Powidl, Zwetschken, Kompote und Marmeladen
 Feinste Mehle, Reis, Gerste, Erbsen, Linsen
 Limonien, Orangen, Südfrüchte und Gewürze
 Zucker, Kaffee, roh und gebrannt, in großer Auswahl
 Kakao, Schokolade, Honig, Mohn
 Russ. Tee, Jamaika-, Kuba- und Inländer-Rum
 Kognak, Sliwowitz, Liköre und MONTE CHRISTO
 Schröte, russische Lederfette, Appretur
 Putzpaste, Putzseife und Rapidol
 Vogel- und Papageifutter, Spielkarten
 Barthels Futterkalk und Flora-Viehährpulver
 Torfstreu, Wagenfette, Dachpappe
 und sonstige Spezerei-, Material- und Farbwaren zu billigsten Preisen bei aufmerksamster Bedienung.

Achtungsvollst

Pettau, im Dezember 1903.

Jos. Kasimir.

Non plus ultra!

Non plus ultra!

Weingarten- u. Obstbaum-Spritze.

Prämiirt mit dem ersten Preise.

Anerkannt vorzüglichstes eigenes System von solider Bauart. Einfache, leichte Handhabung; feinste, angiebigste Berstäubung; massives Metallpumpwerk und Windkessel freiliegend; Ventile durch Öffnen einer einzigen Nageleiche leicht zugänglich. Alle Teile sind austauschbar. Preis in Liste verpackt per Stück **K 20,-**. Bei Voraussendung des Betrages franko jeder Post- und Bahnstation.



Patent G. Czimeg.

Georg Czimeg, Leoben,

Eisen- und Metallgiesserei, Maschinenfabrik.

Prospekte gratis und franko.

Visit-, Adress- und Einladungskarten

in hochmoderner Ausstattung liefert die Buchdruckerei **W. Blanke** in Pettau.



Passende Weihnachts-

und

Neujahrs-Geschenke.



Grosse Auswahl



in

Spezereitwaren, Delikatessen, Weinen
und Südfrüchten.

Diverse Sorten

Champagner.

—
Feinste Kanditen
von G. W. Heller, Wien.

Bodega-

Dessert-Weine.

—
Liköre, Tee, Rum
Kognak.

Billigst zu bekommen bei

Heinrich Mauretter

Spezerei- und Delikatessen-Handlung

PETTAU.



Futterbereitungs-Maschinen.

Häcksel-Futter-Schneldmaschinen,
mit Patent-Rollen-Ringschmierlagern mit leichtestem Gang
bei einer Kraftersparnis bis 40%.

Rüben- und Kartoffel-Schneider,

Schrot- und Quetsch-Mühlen,

Vieh-Futterdämpfer,

Transportable Spar-Kessel-Öfen

mit emaillierten oder unemaillierten Einsatzkesseln, stehend oder fahrbar, zum Kochen und Dämpfen von Viehfutter, Kartoffeln, für viele land- und hauswirtschaftliche Zwecke etc. ferner

Kukurutz- (Mais-) Rebler,

Getreide-Putzmühlen,

Trieb- u. Sortiermaschinen,

Heu- u. Strohpressen,

Dreschmaschinen, Göpel, Stahl-Pflüge, Walzen, Eggen.

Die besten Säemaschinen „**AGRICOLA**“ (Schubrad-System)

leichteste Handhabung, ohne Wechselräder für jeden Samen, für Berg und Ebene.

Selbsttätige patentierte

Bespritzungs-Apparate zur Vernichtung des Hederichs, der Obstbaumschädlinge und Bekämpfung der Peronospora

fabrizieren und liefern in neuester, preisgekrönter Konstruktion

Ph. Mayfarth & Co.

Fabriken landw. Maschinen, Eisengiessereien und Dampfhammerwerke

Wien II/1, Taborstrasse Nr. 71.

Illustrierte Kataloge gratis und franko. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.



Zum Backen
und Kochen mit Zucker fertig verrieben.
Röstliche Würze der Speisen Sofort
löslich, feiner, ausgiebiger und bequemer
wie Vanille, ein Päckchen, Ertrag für ca.
2 Stangen Vanille, 24 Heller.

Neuheit!

Veilchen-Perlen

zur Bereitung köstlichster neuer Speisen
mit naturgetreuem Veilchen-Aroma.

Kochbuch „Die Veilchenküche“ gratis.

Päckchen 50 Heller.

Zu haben bei: A. Jurza & Söhne, Josef
Kasimir, Viktor Schulz, Adolf Sellinichg.

Alles Zerbrochene

aus Glas, Porzellan, Steingut, Marmor, Al-
baster, Elfenbein, Horn, Meerscham, Gips,
Leder, Holz, sowie alle Metalle etc. etc. kittet
dauerhaft **Refs unerreichter**

Universalkitt

das beste Klebemittel der Welt.

In Gläsern à 20 und 30 kr. bei W. Blanke,
Pettau.



Handschuhe

in Glacé, Rehleder, Uniform-, gefütterte Winter-Qualität mit
Lederbesatz, Trikot, gestrickte, für Damen, Herren und
Kinder, sowie sämtliche Winter-Trikot-Wäsche, wie: Jäger-
hemden, Leibchen, Hosen, Kinderanzüge, Strümpfe, Socken,
Kinder-Hauben, Shawls, empfehlen in sehr grosser Auswahl
billigst

Brüder Slawitsch, Pettau.

Verwundungen jeder Art sollen sorgfältig vor
jeder Verunreinigung geschützt werden,

da durch diese die kleinste Ver-
wundung zu sehr schlimmen schwer
heilbaren Wunden ausarten kann.
Seit 40 Jahren hat sich die erwei-
chende Zugsalbe, Prager Haussalbe
genannt, als ein verlässliches Ver-
bandmittel bewährt.

Postversand täglich.
Gegen Voraussendung von K 3 16 werden
4/1 Dosen, oder 3-36 6/2 Dosen, oder
4-60 6/1 oder 4-96 9/2 Dosen franko
aller Stationen der österr.-ungar. Monar-
chie g. sendet.

Alle Teile der Emballage tragen die ge-
setzlich deponierte Schutzmarke.

Hauptdepôt

B. FRAGNER. k. u. k. Hoflieferanten,

Apotheke „zum schwarzen Adler“

PRAG, Kleinseite, Ecke der Nerudagasse Nr. 203.

Depôts in den Apotheken Österr.-Ungarns. In PETTAU in der Apotheke des
Herrn IG BEHRBALK



Ein köstliches Getränk

ist

Talanda Ceylon-Tee.

Er wirkt nicht aufregend, sondern anregend auf
Geist und Körper.

Nr. 1 in Paketen von 20, 50, 125 Heller

2 „ „ 24, 60, 150 „

3 „ „ 32, 80, 200 „

Niederlage in Pettau bei A. JURZA & SÖHNE.

Interurbanes Telefon 1556.

Telegr.: Nechvile Telefon

Franz Nechvile

Weinbaugeräte, Kellereimaschinen u. Metallwarenfabrik

Wien, V/1, Margaretenstrasse 98.

Massenfabrikation und Export von Spritzen, Injektoren, Zer-
stäubern, Pulverisatoren für Weingärten, Obstbäume,
Hopfenpflanzen etc. etc.

Zur Bekämpfung von
Peronospora viticola, Oidium Tuckeri, Phyl-
loxera, Fusicladium, Sphaceloma, Eurycreon
sticticalis etc. etc.

Preislisten auf Verlangen!

Gegründet 1882.

Liebhaber einer guten Tasse Thee,
verlangt überall den feinsten und
besten Thee der Welt

INDRA TEA

Melange aus den feinsten Thees Chinas, Indiens und Ceylons.
Echt nur in Original-Packeten. Depôts durch Placate ersichtlich.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur Wettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Wettau



Christel.

Weihnachtsgeschichte von Beneditta.

(Schluß.)



Christels Herz krampfte ein fast körperliches Weh zusammen, und nur mit Anstrengung gelang es ihr, unbefangen zu erscheinen. Wieder und wieder spähte sie aus dem Wagen nach dem Doktorhause aus. Endlich, von weitem schon, schimmerten die hell erleuchteten Fenster des freundlichen Hauses aus dem Lebensbaumgehege ihr entgegen, und da war ja auch das kleine Gärtchen, und unter der weichen Hülle schlummerten ihre Lieblinge, die Blumen. Wie neidete sie denselben jetzt die Ruhe, wie waren sie so glücklich. Einst kam wohl der Frühling, und der warme Sonnenstrahl würde sie hervorlocken zur fröhlichen Auferstehung. Aber für sie gab's wohl keinen Frühling mehr. Was war ihr nun ihr liebenswürdiges, gewinnendes Wesen, was ihre große Schönheit, die man bewundert, was die herrliche Kunst, mit der sie eine Welt zu ihren Füßen zu zwingen imstande war? Mit all dem vermochte sie sich nicht einmal die Erfüllung ihres heißesten Herzenswunsches zu erkaufen. Würde sie nie den Weg zum Herzen des Mannes finden, der ihr ein Vater und dessen Kind sie war. Erleichtert atmete das junge Mädchen auf, als der Wagen hielt. Rasch schlüpfte sie an dem Doktor vorüber, öffnete den Schlag und eilte hinab durch das Gärtchen dem Hause zu.

Unter der Tür stand Tante Josepha, die gute Seele, und breitete ihrem heimkehrenden Liebling die Arme entgegen. „Endlich, endlich habe ich dich wieder, mein Kind, meine Christel! O, wie habe ich mich nach dir gesehnt, wie war es so öde, so einsam die ganzen Jahre hindurch; aber jetzt wollen wir das Vergangene vergessen und uns so recht der Gegenwart erfreuen!“

Eilig zog sie das junge Mädchen ins Haus, in das große Wohnzimmer, wo alles so traut, so heimlich und doch so festlich aussah. „Wie groß du aber geworden bist! Nein, und wie schön!“ rief sie ein über das andere Mal, indem sie Christel half, sich der winterlichen Hülle zu entledigen. „Welch eine Ähnlichkeit mit —“ sie verstumte, als sie den Doktor gewahrte; wollte sie doch heute am heiligen Abend keine traurigen Erinnerungen wachrufen.

Bald darauf sah man beim Abendbrot, und als der Hunger gestillt, zog man sich zu einem gemütlichen Plauderstündchen zurück. Da gab es so vieles zu erzählen, was sich in Briefen gar nicht so genau berichten ließ. Während der Jahre hatte sich so manches geändert; neue Verhältnisse waren entstanden, und im Bekanntenkreise hatte es mancherlei Wechsel gegeben.

In lebhaftem Gespräch vertieft hatten die beiden gar nicht bemerkt, daß sich der Doktor entfernt hatte. Plötzlich verstummten sie aber; aus dem Zimmer nebenan, des Doktors Studierzimmer, tönte Musik — jene liebliche Weise, die einst Christels Herz ganz gefangen genommen, als sie als armes, frierendes Bettelkind draußen auf dem Hausflur gestanden. Es war eine uralte Weihnachtsmelodie, das Lieblingslied der verstorbenen Gattin des Arztes und auch das ihre geworden. Einen Augenblick lauschten die Frauen, dann stand Tante Josepha auf, öffnete weit die zum Studierzimmer führende Tür, und — Christel glaubte sich in die Jahre der Kindheit versetzt.

Da stand auf einem mit weißem Linnen gedeckten Tisch ein prächtiger, in herrlichem Kerzenschmuck strahlender Weihnachtsbaum, und würziger, frischer Tannenduft durchzog den Raum.

Groß war Christels Überraschung und nicht minder die Freude, über die liebevolle Aufmerksamkeit, die man dem heimgekehrten Kinde bereitet, aber plötzlich kam das alte Weh mit verdoppelter Stärke zurück. Man hatte ihr einen Christbaum gemacht, ihr, dem großen Kinde: ob da unter dem Baume nicht etwa auch ein Märchenduch lag? Mit Mühe drängte sie die aufquellenden Tränen zurück. Sie schalt sich undankbar und ungerecht, aber konnte sie dafür, daß sie kein Kind mehr war und als solches auch nicht mehr behandelt werden wollte? Mußte man ihr so weh tun? Und gerade er, von dem es sie am meisten schmerzte? Und doch, hatte er nicht ein Recht dazu? War er nicht ihr Vater und würde es immer bleiben? Nichts mehr und nichts weniger. Hatte er nicht ein heiliges, ein verbrieftes Recht, dessen Ausübung ihm niemand wehren konnte, und gerade sie nicht, war sie doch als seine Mündel in seine Hand gegeben. Eine zornige Empörung gegen den Mann, der sie doch allzeit mit größter Liebe umhegt, erfaßte ihr Herz. Und gerade jetzt mußten Tante Josephas Worte ihr in den Sinn kommen, die dieselbe einst, als sie beide bewundernd vor dem Bilde der verstorbenen Gattin des Arztes gestanden, zu ihr gesprochen:

„Ja, er hat sie sehr geliebt, sehr; er wird sie nie vergessen können, nie einer anderen Frau sein Herz schenken.“

O, wie diese Worte jetzt in ihrer Seele braunten und ein schmerzliches Schamgefühl weckten. Sie wußte, zum Schauspielern fehlte ihr absolut jedes Talent, und wenn sie sich nun verriet, wenn er in ihrem Herzen diesen hoffnungslosen Wunsch lesen würde? Der bloße Gedanke daran trieb ihr die Röte der Scham bis unter die braunen Haarwellen.

Der Doktor hatte sich Christel genähert und geleitete sie nun zum Baume. „Sieh zu, Kind,“ sagte er lächelnd, „was der heilige Christ dir besichert.“ Damit bog er die grünen Zweige aneinander, und unter denselben fast versteckt lag ein kleines, unscheinbar aussehendes Etui. Er holte es hervor, öffnete es, und — Christel mußte gebendet die Augen schließen. Da lag auf weißem Sammet ein herrliches Kollier; die prächtigen, in Gold gefaßten Steine funkelten und bligten im Schein der Kerzen.

Der Doktor versuchte, das Halsband dem jungen Mädchen umzulegen, aber dieses wich fast erschreckt zurück. „Nein, nein, Dank, das kann ich unmöglich annehmen, etwas so kostbares, wie sollte ich dir das erzeigen, wie überhaupt alles gut machen, was du mir Gutes getan?“



Weihnachtsbescherung armer Kinder.

Dem Manne stieg es bei diesen Worten siedend heiß zum Herzen, und krampfhaft preßte er die Lippen aufeinander, als fürchte er, ein unbedachtes Wort könne denselben entschlüpfen. Wie sie ihm alles erzeigte? Mein Gott, er wußte es ja nur zu gut — aber durfte er? Durfte er, der alternde Mann, seine Hand ausstrecken nach der holden, jungen Menschenblume, um sein einsames Leben damit zu schmücken? Nein und tausendmal nein! Damals, als er Christel zum erstenmal gesehen, als sie ihn angeblickt mit den großen Kinder-Augen, den Augen seiner geliebten Gattin, als sie dann sein Kind geworden, da hatte sich der Schmerz um sein verlorenes Glück gemildert, er hatte einen Erjas gefunden in diesem Kinde, das er mit der ganzen Zuneigung einer großen, väterlichen Liebe liebte. Freilich, als sie dann zur herrlichen Jungfrau emporsprang, da war zuweilen eine stille Hoffnungslosigkeit in seinem Herzen aufgewacht, eine Hoffnung auf ein Glück, das ihm in einsamen Stunden wie ein holdseliges Traumbild vorschwebte. Und doch — war es nicht ein törichtes Hoffen? Pflichtgefühl und Dankbarkeit würde die einzige Triebfeder sein, die sie seinen Wünschen entgegenführte, und das wollte er verhüten, er wollte kein Opfer, nichts — woran ihr Herz nicht beteiligt war. Seine edle, selbstlose Natur wollte kein Glück durch anderer Leid erkauft, keine Gabe der Dankbarkeit, was, wie er wähnte, ein freies, eigenes Herzengeschenk ja doch nie sein konnte.

So hatte er denn im redlichen Kampf mit sich selbst gerungen und sein Lieben und Hoffen zu Grabe getragen. Er glaubte damit vollständig fertig zu sein. Und nun, nach jahrelanger Abwesenheit Christels, nachdem er sich gefestigt und gefest glaubte gegen den Einfluß des jungen Mädchens, mußte er erfahren, daß die gestorben geglaubte Liebe ein unter der Asche glimmendes Feuer war, das jetzt wieder zur hellen Flamme emporloderte. Es war gut, daß er Vaterstelle bei ihr vertrat; der Gedanke daran verlieh ihm eine gewisse Selbstbeherrschung, und so antwortete er jetzt auch mit einer Ruhe, die freilich schwer genug erkauft war: „Bleibe uns alten Leuten nur immer gut, Christel, und du hast genug getan.“

Die fast gleichgültig gesprochenen Worte trieben dem jungen

zu verbergen. Sie hatte eine andere Antwort erwartet. Warum mußte er sie immer und immer wieder daran erinnern, daß er alt war? Alt? O, es war zum Lachen, diese hohe, stattliche Gestalt, die so jugendlich elastisch dahinschritt. Dieser Kopf mit dem feinen, geistvollen Antlitz, den klaren, gütigen Augen, dem vollen, dunklen Haar erschien nichts weniger wie alt. Die mühevoll aufrecht erhaltene Fassung schien sie zu verlassen; es war gut, daß Tante Josepha jetzt zu ihm trat und mit der Frage, wie ihr das Schmuckstück gefallen, die peinliche Stille unterbrach.

„O Tante, welche Frage! Ich verdiene ja etwas Kostbares gar nicht!“ antwortete das junge Mädchen leise.

„Nun, Kind, möchtest du mir als Gegenleistung eine Bitte erfüllen?“ fuhr die alte Dame freundlich fort, indem sie zärtlich über Christels braunen Scheitel strich.

„Gewiß, Tante, jede, die zu erfüllen ich in der Lage bin.“

„Es ist freilich nicht sehr bescheiden von mir,“ meinte Tante Josepha etwas verlegen, „dich nach den Anstrengungen der Reise noch so in Anspruch zu nehmen, aber es ist doch nur einmal im Jahr heiliger Abend. Du weißt doch, ich höre dich so gerne spielen, so gerne wieder einmal das Lied von der heiligen Nacht, wie wir es früher gehalten, als du noch Kind warst.“

„Mit Freuden, Tante!“ rief Christel erleichtert. Ja, sie wollte spielen, da vergaß sie alles, wenigstens würde es sie für Augenblicke über ihren Schmerz hinwegtäuschen.

Bald darauf stand das junge Mädchen mit ihrer Geige, einer echten Stradivari, die die Güte des Onkels ihr schon früher verschaffen in der Hand, unter dem Weihnachtsbaum. Der Doktor hatte sie begleiten wollen, aber schon nach den ersten, goldhellen Tönen sanken ihm die Hände von den Tasten. Erstaunt blickte er auf die vom Kerzenchein umstrahlte, welche der Geige Töne entlockte, die jedes Herz gefangen nahmen. Die Melodie war von dem angefangenen Thema leise abgeirrt. Vor dem geistigen Auge der Zuhörer sanken die Bände; Bethlehems Fluren erstanden, das Gloria der himmlischen Scharen erklang, und alles, was die heilige Nacht der Menschheit Herrliches, Wunderbares gebracht, das sang und klang aus den Saiten der kleinen Geige wieder.



Am Heiligabend. Originalzeichnung von Paul Hey. (Mit Gedicht.)

Mädchen Tränen der Bitterkeit und des Schmerzes in die Augen. Die feinen Hände glitten in nervöser Hast über das Geschmeide; sie beugte sich tief darüber hin, als betrachte sie angelegentlich das Schmuckstück, im Grunde aber nur, um die anfallenden Tränen

Als das Mädchen endlich erschöpft innehielt, da war es für einen Augenblick totensill in dem kleinen Gemach; man hörte nichts als das Knistern eines Tannenreißes, das einem Wachlicht zu nahe gekommen. Tante Josepha hatte, ihrer Nahrung sich schämend,

sich leise hinausgeschlichen. Und der Doktor? Er saß, alles um sich her vergehend, in stummem Sinnen da.

„Bist du mit mir zufrieden, Onkel?“ kam es endlich zagend über Christels Lippen.

Er schreckt fuhr der Doktor empor. „Zufrieden? Mein Kind, mein gottbegnadetes Kind, das magst du noch fragen? Sind doch meine Erwartungen weit, weit übertraffen: du hast tapfer gearbeitet. Dein herrliches Talent wird dir unerhörte Triumphe bereiten, und in den Annalen der Kunstgeschichte wird man den Namen unseres Lieblings einst rühmend nennen.“

Es sollten diese Worte ein Glückwunsch sein, sie klangen aber so müde, so gar nicht froh bewegt, und leiser fuhr er fort: „Ja, du wirst einst als gezeigerte Größe am Kunsthimmel leuchten, aber — hier im Hause wird es wieder wie ehemals einsam und öde.“

Mit weitgeöffneten Augen schaute das junge Mädchen den Doktor an. Sie hatte nur das eine verstanden, nur das eine begriffen, daß man sie vermissen würde, vielleicht gar er? Im nächsten Augenblick kniete sie an seiner Seite und umfaßte mit beiden Händen seinen Arm.

„Kind, was tust du?“ rief der Doktor erschreckt und suchte sie emporzuziehen.

„Laß mich, Onkel, ich bin ja —“ eine tiefe Bitterkeit klang hindurch, „ich bin ja dein Kind, ich dar' ich ja! Hör' mich an. Du bist mit mir zufrieden, und es ist dein Wunsch, daß ich auftrete?“

„Mein Wunsch? Nein, Christel, ich überlasse das ganz dir. Aber du bist jung, schön, besitzt ein herrliches Talent, du gehörst der Welt und ihren Freuden; es wäre grausamer Egoismus, dich hier zu halten, hier bei uns alten, einsamen Leuten, während dir draußen Ehren und Freuden winken.“

„Onkel, mich verlangt nicht nach diesen Freuden, es liegt mir nichts daran. Mein Talent? Ich stelle es in den Dienst der Wohltätigkeit; man soll mich nie vergeblich bitten, wenn es gilt, für dieselbe einzutreten. Mein Leben aber, das gehört —.“ Sie schwieg, Scham und Stolz verschlossen ihr den Mund.

Sie wurde trotzdem verstanden, aber der Mann neben ihr schwieg. Er fürchtete, den köstlichen Traum, der seine Sinne umfängen hielt, zu stören, er konnte nicht glauben an das große Glück, es war zu groß, um wahr zu sein; so sagte er denn ruhig: „Du willst also hier bleiben? Gut, Kind, es wird uns das glücklich machen, aber einst wird doch der Tag kommen, wo man dich von hier fortkohlen wird, wo alle Bande reißen, um ein Band zu knüpfen für immer und unauflöslich.“

„Niemals, Onkel,“ flüsterte fast weinend das junge Mädchen. Daß er sie auch so gar nicht verstehen wollte! „Schicke mich nicht fort, laß mich hier bleiben, hier bei dir, es gehört so ganz zu meinem Glück.“ kam es fast wie ein Hauch über ihre Lippen.

Mit einem Jubelruf war der Doktor emporgesprungen und

hatte die zarte Gestalt vom Boden aufgehoben. „Mein Kleinod! Mein holdes Lieb! So ist es mir dennoch geworden, das große, große Glück!“

Und jubelnd nahm er sie auf seine Arme. Und jubelnd trug er sie hinaus zur Tante, und sie in deren mütterliche Arme legend, wie einst vor vielen Jahren, sagte er mit tiefbewegter Stimme: „Hier, Tante, unsere holde Christgabe; sie bleibt uns, sie geht nimmer fort, sie bleibt als der Ersatz den mein verklärtes Weib mir einst verheißen!“

„Und er hat mich gar nicht haben wollen, Tante,“ flüsterte tief erröthend Christel, „er wollte mich wieder fortschicken in die kalte, fremde Welt, der böse, stolze Mann, und ich habe ihn doch so lieb, so sehr lieb!“

Von den Türmen der Stadt aber saugen und klangen in harmonischer Zusammenwirkung die Weihnachtsglocken: Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden den Menschen, die eines guten Willens sind!



„Dies Herz sei dein!“ Von Blume-Siebert. (Mit Text.)

Gelungene List.

Der Komponist Chopin befand sich im Jahre 1849 in schwerem kranken Zustande in Paris. Die Ärzte verlangten, daß er seine unglücklich gelegene Wohnung mit einer luftigeren, sonnigeren vertauschen möge; er fand auch eine solche, aber leider reichten seine Mittel nicht dazu, die Miete zu bezahlen. Mehrere Berühmten des kranken Tonichters, die hievon hörten, boten ihm in zarter Weise ihre Unterstützung an.

Während die eine sich dem Hausbesitzer gegenüber erbot, heimlich die Hälfte dazu geben zu wollen, ließ eine andere, Miß Stirling, 15,000 Franken in einem Kuvert seiner Pförtnerin zur Weiterbeförderung an den Meister zukommen.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß eine Veränderung in den Verhältnissen Chopins eintrat, und Miß Stirling war daher über das Schicksal ihrer Sendung sehr beun-

ruhigt. Sie stellte endlich die Pförtnerin, eine verächtlich dreinschauende Alte, zur Rede, allein diese wollte alle Briefe, die für Chopin angekommen waren, ihm stets sogleich ausgeliefert haben. Nunmehr erfand Miß Stirling ein Märchen und erzählte dem kranken Meister, sie habe für ihn in die Lotterie gespielt und sein Los habe 15,000 Franken gewonnen; ob er diese durch die Pförtnerin erhalten habe?

Chopin wußte von nichts und die Summe schien verloren, da man es nicht auf einen Prozeß ankommen lassen wollte. Da hatte der Meister, der seinen Verdacht gegen die Pförtnerin nicht los werden konnte, einen guten Einfall. Er sagte nämlich, als die Alte ihm eine Arznei hereinbrachte, zu ihr: „Liebe Frau, die Ärzte sind über meine Krankheit schlecht unterrichtet; sie wissen nicht, was mir fehlt. Darum raten mir meine Freunde, ich solle den Alexis konsultieren. Aber Alexis sagt, er könne nichts machen, bevor er nicht Haare von der betreffenden Person habe, über die



man seinen Rat wüßte. Bitte, geben Sie mir doch von Ihren Haaren, damit ich Alexie damit anführen kann."

Dieser Alexie war ein Wahriager, der damals bei den Parisern in hohem Ansehen stand.

Die Frau lachte verschmigt über Chopins Einfall, entfaltete ihr Haar und schnitt ein Stück davon ab. Kaum war der Meister im Besitz desselben, so rief er, die Alte scharf ansehend, aus:

"So, nun wird man alles wissen, was Sie tun!"

Die Börtnerin wurde bleich vor Schreck, sie begann zu zittern und gestand gleich darauf unter Tränen, daß sie das Geld in dem Kuberl bemerkt und für sich behalten habe.

Durch diese gelungene List kam der Meister wieder zu dem Gelde und konnte sich neu einrichten.

Am Heiligabend.

Selig, wenn in heil'ger Nacht,
In der Wundernacht der Welt,
Eines Baumes Lichterpracht
Sein zufried'nes Heim erhellt!

Durch der Heimwehtränen Schein
Weihnacht seh'n, ist bitt'res Los!
Bei der Luft laudaus, laudein,
Wächst die Sehnsucht riesengroß.

Bitter ist's im kalten Schnee
Einsam steh'n am fremden Baun,
Und durch eig'nes, banges Weh
Fremden süßen Frieden schon'n!

Kleinste Heim ist Goldes wert!
Traurig steht es sich davor. —
Wem ein liebes Dach beschert,
Eifne freundlichst heut sein Tor.

Selig tönt das Wort „Herein!“
In ein heimwehvolles Herz,
Soll es rechte Weihnacht sein,
Heiße Lieb des Lebens Schmerz!

Ach so grausam ist die Not
Und so traut der Güte Licht —
Und am heiligsten das Brot,
Das der Armut Armut bricht!

Gott gab seinen hehren Sohn,
Seine Täume gab der Tonn.
Mächtig rauscht der Glocken Ton:
Selig ist, wer geben kann!

Erst der Liebe Flügelweh'n
Nacht die Christnachtberleuchtet.
Lasset keinen draußen steh'n!
Öffnet eure Tore weit!

Arida Schan.



„Dies Herz sei dein!“ Die Weihnachtsfeiertage sind da, und Bärls Weihnachtsbaum steht in der trauten Fensternische. Bärl, eines der schönsten Mädchen des Schwarzwaldes, plaudert mit ihrer Mutter und erzählt ihr, daß der Waldhoyer Franzl, ihr Jugendgepieler, der in Rottweil die landwirtschaftliche Schule besucht, gestern auf einen längeren Winterurlaub bei seinen Eltern eingetroffen ist. Ihre Mutter, eine gar kluge Frau, hat es längst erraten, daß die Herzen der beiden jungen Leute warm für einander schlagen; sie hätte füglich auch nichts dagegen, wenn die Bärl einmal die Frau des reichen Waldhofers werden würde. Während die Mutter allerhand Fragen an ihre Tochter richtet, die diese in arge Verlegenheit setzen, wird heftig an die Türe geklopft und der junge Waldhoyer tritt mit einem herzlichen „Grüß Gott!“ ins Zimmer. Er ist ein kräftiger, stämmiger Bursche geworden und mit Wohlgefallen betrachtet Bärl ihren Gast. Aber auch er ist in den Anblick des jungen Mädchens versunken, die sich während seines Fernseins zur herrlichen Jungfrau entwickelt hat. Was Wunder, daß er ganz darauf vergißt, ihr ein bemaltes Herz aus Lebkuchen, welches er ihr aus der Stadt mitbrachte, zu überreichen. Endlich erinnert er sich daran, widelt das Geschenk vorsichtig aus seiner papiernen Umhüllung und übergibt es dem Mädchen mit den schüchternen Worten: „Dies Herz sei dein!“ Bärl errödet bis an die Haarwurzeln, weiß sie doch, daß auch das andere Herz, das jetzt unter der Weite des feinen Franzl so stürmisch pocht und hämmert, in ihrem ungeteilten Besitz ist. Franzl bleibt einige Wochen im lieben Schwarzwaldsdörfchen; als er wieder nach Rottweil zurückfährt, weiß es bereits alt und jung, daß die Bärl und der Waldhoyer Franzl mit einander „verprochen“ sind.



In der Dorfschule. „Ganz, sage mir, wann ist die beste Zeit, um das Obit von den Vätern zu bläuen?“ — „Wenn der Hund angebanden ist!“ Schwächen berühmter Menschen. Incho de Beabe, der Astronom, veränderte bei dem Anblick eines Fuchses oder eines Hasen die Farbe und fing

an, am ganzen Leibe zu zittern. — Dr. Johnson trat nie mit dem linken Fuße zuerst in ein Zimmer. Geschah dies je einmal aus Versehen, so trat er wieder einen Schritt zurück und setzte den rechten Fuß voran. — Julius Cäsar fiel bei dem Schalle des Donners fast in Krämpfe und wollte sich allemal in einen Keller oder sonst ein unterirdisches Gemach verziehen, um nur das furchtbare Getöse nicht zu hören. — Für die Königin Elisabeth war schon das einfache Wort „Tod“ entsetzlich; auch Talleyrand zitterte und veränderte die Farbe, wenn er das Wort aussprechen hörte. — Der Marichall von Sachsen, der so viele feindliche Armeen schlug, floh und kreischte vor Schrecken beim Anblick einer Kaye.

Treffende Kritik. „Nun, Herr Professor, wie gefallen Ihnen die Dramen meines Schwiegerohnes?“ — „Ausgezeichnet; vorzüglich! Die Ewigbuben sind prächtig gezeichnet: — sogar alles, was sie sprechen, ist gestohlen!“

Mißverstanden. A.: „Was mir nicht an dir gefällt, lieber Franz, das ist dein planloses Dahinleben. Sieh' mal mich an, ich habe meinem Leben ein Ziel gesetzt.“ — B.: „Nanu, warum willst du dich denn umbringen?“



Ein billiger Dünger für Zwergobstbäume. In der in vielen Haushaltungen vorkommenden reinen Holzasche haben wir einen guten und billigen Dünger zur Fruchterzeugung. Nicht aber Torf- oder Kohlenasche, welche gegenüber Holzasche fast wertlos ist. — Die Asche kann entweder zu allen Jahreszeiten auf die Erde gestreut und unterhakt werden, oder sie wird im Wasser aufgelöst, zehn bis zwölf Tage stehen gelassen und dann als flüssige Düngung dem Baume verabreicht, welche Anwendungsweise auch wirksamer ist. Je nach der Größe des Baumes sind zwei bis sechs Liter Asche pro Baum zu geben, welche einige Male im Jahre wiederholt werden kann.

Mundwasser. Zwei Eßlöffel voll Pfefferminzöl und einen Eßlöffel voll kölnisch Wasser vermischt man mit einem halben Liter gefochtem und wieder abgekühltem Wasser. Man verwahrt das Mundwasser gut zugestopft und nimmt zum Gebrauch nur einige Tropfen auf ein Trinkglas Wasser.

Bunte, wollene Strümpfe. Damit die Strümpfe in der Wäsche nicht abfärben, setzt man dem Spülwasser einen Eßlöffel voll Alaunpulver bei; doch ist es noch besser, die neuen Strümpfe, bevor man sie trägt, in lauwarmem, mit Essig vermishtem Wasser ohne Seife durchzuwaschen, wodurch sie für alle späteren Wäschen farbecht bleiben.

Rezept zu einer Sandtorte, die vorzüglich schmeckt, billig ist, stets gerät und in 20 Minuten hergerichtet ist. Es gehören dazu: 2 Tassen Weizenmehl, 2 Tassen Zucker, 2 Tassen Kartoffelmehl, 1 Tasse Milch, 1 Tasse zerlassene Butter, 12 bittere, fein gewiegte Mandeln, die Schale einer abgeriebenen Zitrone, 1 Eßlöffel Rum, 1 Eßlöffel Backpulver und 4 Eier. Der Zucker und die 4 Gelbeier werden zu Sahne gerührt, dann alles übrige nach und nach beigemischt, zuletzt der Rum, das Backpulver und der Schnee der 4 Eiweiß, der sehr fest sein muß. Danach kommt die Masse in der Form schnell in den Ofen und muß etwa ¼ Stunden backen.

Kalter Funck. ½ Kilo Zucker wird mit ¼ Liter Wasser geläutert, dann gibt man zwei Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt ½ Flasche Arrak hinzu, läßt alles erkalten und füllt dann den Funck in Flaschen. Er hält sich sehr lange.

Sinnsprüche.

„Die Karte und die Kanne
Macht manchen zum armen Manne.“

Wenn du willst betrachten
Den Wechsel aller Sachen,
So soll kein Glück dich frohlich,
Wein Unglück traurig machen.

Sei nicht der erste, Neuem nachzujagen,
Noch auch der letzte, Altem zu entlagen.

Bergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.
(Friedrich von Bodenstedt.)

Es ist der Erde größtes Gut,
Gesundheit und ein heit'rer Mut.

Der Reid gönnt dem Teufel nicht die
Dilke in der Hölle.

Auflösungen aus vor. Nummer:

- Des Weihnachtsbilderrätsels:
„Fröhliche Weihnacht!“
(Man lese von den Lichtern abwärts die
daranter stehenden Buchstaben, und zwar
zweimal von oben nach unten, so ergibt
sich vorstehende Lösung.)
- Des Silberrätsels: Rhein, Gold,
Rheingold.
- Des Arithmorätsels: Bremerhaven,
Hab., Ebene, Macramarant, Emma,
Rhabarber, Hermann, Abraham, Verb,
Eria, Nabe.
- Des Rebus: Heberfahrt.
- Der Charade: Rain, Au, Rainau.

Begierbild.



Jetzt hat eben der senecht Ruybrecht geklopft?
Aber wo ist er?

Alle heute vorbehalten.